

Hermann Düringer: Die Gebildeten und und die Frommen

Vorbemerkung

Wie sich Glaube und Bildung zu einander verhalten, ist ein „altes“ und oft aufgegriffenes Thema. Vielfach und prominent ist dieses Verhältnis als eines der Spannung beschrieben worden.

Diese Spannung(en) beschreibt auch das Stichwort vom „Bildungsdilemma“ und interpretiert die Ergebnisse und empirischen Befunde der 1. Kirchenmitgliedschaftsstudie von 1974 im Blick auf Verbundenheit und Distanz der Kirchenmitglieder. Karl Ernst Nipkow, der Doyen der evangelischen Religionspädagogik, führt dieses als Risiko von Glauben und Bildung verstandene „Bildungsdilemma“ zurück auf ein theologisches Dilemma: das Risiko von Glauben und Denken. Mit der Freisetzung des Einzelnen und dem Zurücktreten der Institution stellt sich die Frage nach der Verbindung von christlicher Glaubensüberlieferung mit der „auf Mündigkeit gerichteten Welt- und Selbsterfahrung“. Im „neuzeitlichen Christentum“ und im (nachaufklärerischen) Protestantismus sind „die theologische Frage, was Christsein sei, und die pädagogische Frage, was zeitgemäße (christliche) Erziehung sei, gewissermaßen die zwei Seiten der einen Medaille“.¹

Das Thema erfährt aktuell eine Neuauflage – und durchaus auch eine Zuspitzung – in den Diskussionen um die sog. „Missionarische Bildungsinitiative“ der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Gefolge des Impulspapiers des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ und des sog. „Wittenbergprozesses“, der auf „Kirche im Jahre 2030“ zielt.

Damit sind folgende Fragen aufgeworfen: Wie verhalten sich Bildungs- und Glaubensprozesse zueinander? Kann man Glauben lernen? Was bedeutet die Offenheit von Bildungsprozessen? Welche Grenzen sind „Belehrungen“ gesetzt?

Der Diskurs tut gut sich zu vergewissern, was die Grenzen der Machbarkeit sind: „Glaube ist ein Geschenk Gottes und kein Werk von Menschen“. Und er tut gut daran, um die Tiefendimension von Bildung zu wissen, denn: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Petra Herre

Mein Thema heißt: die Gebildeten und die Frommen, d. h. ich will von einer Spannung sprechen; für manche ist es ein Gegensatz, für andere sind es zwei Seiten einer Medaille.

Das Spannungsverhältnis wird oft in anderer Begrifflichkeit vorgetragen: „Glauben und Wissen“ – „Religion und Wissenschaft“ – „Athen und Jerusalem“ – „Glauben und Vernunft“.

Ich stelle Bildung und Frömmigkeit gegenüber, weil mir der Begriff der Frömmigkeit aussagekräftiger erscheint als der gegenwärtig populärere Begriff Spiritualität. Frömmigkeit verweist auf eine die ganze Person betreffende Haltung. Deshalb habe ich den Titel noch direkter personalisiert und spreche von Gebildeten und Frommen.

Was wir heute mit dem Begriff Bildung bezeichnen, ist für die christlichen Kirchen von Beginn an von zentraler Bedeutung und umstritten zugleich.

Bildungskeptische Traditionen des Christentums – Bildung im Spannungsfeld

Von großer Bedeutung wird Bildung für das Christentum – und diesen Ausgangspunkt hat es vom Judentum übernommen und mit ihm gemeinsam –, weil die Offenbarung des Göttlichen an Sprache gebunden ist, genauer: an einen Text, der tradiert, interpretiert und verstanden werden will.

Christen müssen zumindest lesen können! Einige zumindest.

Bildung ist für das Christentum von Anfang an aber auch umstritten und ein Gegenstand der Skepsis. In ihr lauert eine, wenn nicht die größte Versuchung für die frühe Kirche: die Gnosis als vermeintlicher Heilsweg. Schon in den Evangelien wird sie als ein Irrweg und Ausdruck menschlicher Hybris diagnostiziert.

Im so genannten Hohen Lied der Liebe, das im 1. Korintherbrief des Apostels Paulus in Kapitel 13 überliefert ist, heißt es: „Und wenn ich ... wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis ... und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Ein bildungskritischer Satz: Um ihn sagen zu können, bedarf es allerdings einer beträchtlichen Bildung; nicht anders als bei Sokrates' berühmtem Diktum „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“

Aber es heißt auch: Nur wer gebildet ist, kann bestimmte Bildungskonzepte kritisieren!

Zu erinnern ist auch an das 1. Kapitel des Korintherbriefs, wo Paulus die Weisheit der Welt mit der Torheit des Kreuzes konfrontiert: „Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?“ (1.Kor. 1,20) und dabei Hiob zitiert: „Er macht zunichte die Pläne der Klugen, sodass ihre Hand sie nicht ausführen kann. Er fängt die Weisen in ihrer Klugheit und stürzt den Rat der Verkehrten, dass sie am Tage in Finsternis laufen und tappen am Mittag wie in der Nacht.“ (Hiob 5, 12–14)

„Rühre die Bücher Heiden nicht an...“ liest man in der Apostolischen Didaskalie, einer der ältesten Kirchenordnungen aus dem 3. Jahrhundert. Und weiter heißt es dort: „Was hast du mit diesen fremden Worten und Gesetzen, mit diesen falschen Propheten zu tun, die junge Menschen so leicht zum Irrtum verleiten? Was fehlt dir in Gottes Wort,

dass du dich auf die Fabeln der Heiden stürzen musst? Willst du Erzählungen lesen, so hast du die Bücher der Könige; brauchst du Weisheit oder Poesie, so hast du die Propheten, ... willst du Lieder, so hast du die Psalmen; willst du etwas über die Entstehung der Welt erfahren, so hast du das Buch Genesis ... Halte dich also völlig fern von all diesen weltlichen und teuflischen Schriften.“

Es klingt wie eine Absage an antike Kultur und Bildung. Bildung wird reduziert auf unmittelbar das kirchliche Leben tragende Inhalte. Ein darüber hinaus gehender Bildungsgedanke wird für lange Zeit weitgehend still gestellt.

Notwendig und abgelehnt: Bildungsambivalenzen von der Spätantike bis zur Goethezeit

Es ist aber nur die eine Seite einer wechselvollen Geschichte. Denn in dieser schroffen Ablehnung ist zugleich die Notwendigkeit von Bildung mit angelegt. Zumindest eine Elite muss Bescheid wissen.

So entwickelt sich denn auch trotz aller Ablehnung in den nachfolgenden Jahrhunderten ein Dialog mit der antiken Kultur nichtchristlicher Schriftsteller. Neben und in der apologetischen Abgrenzung vollzieht sich unter der Hand auch Rezeption und Aneignung. Auf Augustinus ist dabei besonders zu verweisen. Seine Regeln der christlichen Rhetorik gelten lange als Charta der christlichen Bildung.

Später, im 8. Jahrhundert, ist Alkuin zu nennen, der Berater Karls des Großen, der von der Errichtung eines „neuen Athen“ träumte, das – durch Christi Lehre gedelt – die antike Akademie an Weisheit überflügeln würde. Die Karolingische Renaissance hat kräftige Bildungs-Spuren hinterlassen, aber war keineswegs durchschlagend. Sonst hätte man unter Adeligen im 10. Jahrhundert nicht mehr der „Weisheit“ gehuldigt: „Wer ohne ein Pferd zu besteigen bis zu seinem 12. Lebensjahr in der Schule bleibt, taugt nur noch zum Priester.“ Im weltlichen Adel hatte man mit Bildung nicht viel im Sinn.

Interessanterweise sind es die Kreuzzüge, die eine neue Epoche einleiten. Die Begegnung mit der arabisch-islamischen Welt öffnet radikal neue Horizonte, man kann sagen, wird zum Auslöser eines ungeheuren Bildungsschubs, historisch präziser sollte es heißen, zum Auslöser einer Bildungs-Renaissance. Sie vollzieht sich zunächst in den Klöstern der Reform-Orden, wo sie gepflegt, aber zugleich unter Verschluss gehalten wird. Und manch konservativer Ordensvertreter sah lieber die großartigste Bibliothek verbrennen als dass ihr Inhalt unkontrolliert zugänglich gemacht wurde. (Umberto Eco „Der Name der Rose“)

Aber es gibt intern zwingende Entwicklungen, die nicht aufzuhalten sind. Die Reformation war mehr als fällig.

In ihr findet der Bildungsgedanke eine – aus dem innersten Anliegen der Reformation hervorgehende – Aufwertung. Zentral ist dabei die Einsicht in die Bedeutung von Bildung für das Leben jedes Christenmenschen und für die Kirche insgesamt. Wenn das Heil des Menschen

nicht mehr durch die Kirche vermittelt wird, sondern „allein durch den Glauben“ (sola fide), dann muss jeder Christenmensch in die Lage versetzt werden, seinen Glauben zu formulieren, dessen Grundlage zu kennen.

Aber es geht die Skepsis im Bezug auf Bildung dennoch nicht verloren. Luther vertrat in der Auseinandersetzung mit Erasmus von Rotterdam eine ausgesprochen bildungskritische und bildungsskeptische Position. Die Mündigkeit des einzelnen Christen jedoch erforderte Bildung. Und die wird von Melanchthon, Bugenhagen und Buzer klug in ein Bildungskonzept, ja eine Schulpolitik integriert, die für den Protestantismus unerlässlich wird, wenn die theologische Überzeugung von der Unvertretbarkeit des Einzelnen in seinem Verhältnis zu Gott Gestalt gewinnen soll.

Die innere Ambivalenz von Bildung bleibt in späteren Jahrhunderten auch unter säkularem Vorzeichen erhalten. Sie findet immer wieder Ausdruck in der Einsicht, die sich bei Goethe genauso wie bei Wilhelm von Humboldt findet, dass der „einfach Gebildete“ den scheinbar Gebildeteren durch seine Seelenkraft, durch Glaube, Liebe und Hoffnung nicht selten übertrifft.

In Goethes Werther heißt es im Brief vom 7.9.1772, in Bezug auf den Bauernknecht, der mit großer Zartheit und Sprachkraft seine Liebesgeschichte erzählt hatte: „Diese Liebe, diese Leidenschaft ist also keine dichterische Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten Reinheit unter der Klasse von Menschen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten – wir zu Nichts Verbildeten.“

„Wissen“ und „Herzensbildung“ – der „unverkürzte“ Bildungsbegriff

In der populären Rede von der „Herzensbildung“ spiegelt sich diese Einsicht ebenso wider wie in der jüngsten EKD-Denkschrift.² Dort heißt es: „Mehr Wissen bedeutet nicht unbedingt mehr Orientierung.“ Im Gegenüber von Wissen und Orientierung wird die Spannung benannt, die für das kirchliche Bildungsverständnis konstitutiv bleiben soll. In diesem Sinne spricht die Denkschrift von einem „Orientierungswissen“, das mehr ist als ein „Funktionswissen“. Bildung habe es zu tun mit dem Erwerb moralisch-ethischer Maßstäbe, mit Werten, mit verantwortlicher Mündigkeit, ihr muss es, wie es schon in der Bildungsdenkschrift von 1982³ heißt, um ein „umfassendes, ganzheitliches, existentielles Lernen“ gehen und erst „in zweiter Linie um einen instrumentellen, funktionalen Lernbegriff“.

Im Festhalten der Kirche an diesem „unverkürzten Bildungsbegriff“ klingt noch seine Verwurzelung in der deutschen Mystik nach, die mit Bezug auf die Imago Dei-Vorstellung von Gen. 1,26f davon spricht, wie sich Gott und Christus in die Seele einbilden und umgekehrt die Seele in Gott einbildet. Auf die „Ebenbildlichkeit Gottes als grundlegenden Text für ein biblisches Menschenbild verweist die Denkschrift ebenso wie auf die „moralische Natur des Menschen“, die auch zum „abgrundtiefen Bösen fähig ist (Kain und Abel)“.

men führen zum „Maß des Menschlichen“, für das die EKD auch im Bereich der Bildung plädiert.

Ihren umfassenden Bildungsbegriff benennt die Denkschrift als „Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertebewusstsein, Haltungen (Einstellungen) und Handlungsfähigkeit im Horizont Sinn stiftender Deutungen des Lebens.“

Solche Bildung, die berufliche Qualifikationen einschließt, aber darüber hinaus alle Dimensionen des Lebens umfasst, bezieht sich auf Prozesse lebenslanger Bildung, die erst im Tod enden. Auch hier gilt ein unverkürzter Bildungsbegriff, der sich von einem permanenten Lerndruck einer so genannten Wissensgesellschaft unterscheidet, in der sich die Verfallsdaten von Bildungsinhalten ständig beschleunigen.

Ein Bildungsverständnis, wie es in der EKD-Denkschrift vorgestellt wird, wird in der Gesellschaft kontrovers diskutiert. So ist in einer Stellungnahme der deutschen Arbeitgeberverbände zu lesen: „Es ist fraglich, inwiefern das EKD-Papier einen Beitrag zur überfälligen Reform des deutschen Bildungswesens leistet. Vielmehr drängt sich die Sorge auf, dass das Papier letztlich jene Position überpointiert, die mit Blick auf eine ganzheitliche Betrachtung von Bildung vor dem Nützlichkeitsdenken in Sachen Bildung warnen möchte. Dies war schon in der Vergangenheit eine wesentliche Bremse für eine unvoreingenommene, auch Wirtschaftlichkeits- und Effizienzerwägungen anstellende Betrachtung von Bildung und einer der Gründe dafür, warum unser Bildungssystem so reformbedürftig ist.“

Bildung: Konstitutives Element christlicher Weltverantwortung und Weltgestaltung

Mit Bezug auf seine Ursprünge und Geschichte besteht ein evangelisches Bildungsverständnis auf der Klärung der Frage, was denn „lebensförderliches Wissen“ (Philipp Melancthon) sei und zielt auf das, was hinsichtlich der „menschlichen Angelegenheiten alle gemeinsam angeht“ (Jan Amos Comenius). Bildung wird in diesem Verständnis zu einem konstitutiven Element menschlicher Würde und Identitätsentwicklung. Sie ist selber kein Heilsweg. Aber sie ist eine unerlässliche Voraussetzung für die Wahrnehmung christlicher Weltverantwortung und Weltgestaltung. Und sie ist unerlässlich für theologische Kritikfähigkeit, die darin besteht, „die Geister scheiden“, d.h. die absoluten Geltungsansprüche säkularer wie religiöser Ideologien zurückweisen zu können.

Versuch einer Verhältnisbestimmung

Was bedeutet das alles für die Bestimmung des Verhältnisses von Gebildeten und Frommen?

Ich möchte eine Antwort geben mit einer Formulierung, die sehr alt ist, die auf dem Konzil von Chalcedon

im Jahr 451 gefunden wurde, um das Verhältnis der zwei Naturen Christi zu beschreiben. Eine der arithmetischen Logik angemessene Formulierung konnte man nicht finden. Genau genommen konnte man gar keine, die menschliche Vernunft zufrieden stellende Formulierung finden, deshalb wählte man die geniale Formulierung „unvermischt und ungetrennt“.

Ich möchte diese Verhältnisbestimmung auch verwenden für die Beziehung von Bildung und Frömmigkeit.

Ich präzisiere die Begriffe dabei als „weltliche Bildung“ einerseits und „geistliche Frömmigkeit“ andererseits. Ich reiße sie damit nicht auseinander, aber sehe sie auch nicht als vollständige Einheit. Sie sind eben: „unvermischt und ungetrennt.“

Unvermischt sind sie, weil die Differenz nötig ist. Ganz radikal ausgedrückt: Keine Bildung kann Glauben schaffen. Nach christlichem Verständnis ist der Glaube nicht machbar. Der Mensch, der glaubt, wird ihn als ein Geschenk betrachten. Es gibt keinen stringenten pädagogischen Weg, der zum Glauben führt. Wer glaubt, wird hinter sich einen Bildungsweg erkennen. Aber es gibt keinen bestimmbareren Bildungsweg, der zwingend zum Glauben führt.

Unvermischt sind sie auch, weil die Frömmigkeit die Bildung als Korrektiv braucht. Der Glaube ist auf eine kritische Theologie angewiesen. Warum? Jede Religion, jede Frömmigkeit hat die Tendenz zu verkennen, dass sie eine menschliche Lebensäußerung ist. Sie hat statt dessen die Tendenz, sich für Wahrheit selbst zu halten. Diese Ideologisierung und Vergötzung der eigenen religiösen Vorstellungen muss um Gottes willen immer wieder zerstört werden: Du sollst dir kein Bildnis machen...

Auch die Welt-Bildung, die wir Wissenschaft nennen, braucht die Differenz. Sie arbeitet „etsi deus non daretur“. Die Wissenschaft arbeitet methodisch atheistisch und alles andere wäre schlechte Weltanschauung. Aber deshalb wird und muss der Wissenschaftler kein Atheist sein.

Ungetrennt sind sie nach christlichem Verständnis, weil jede Bildung erst durch die Einbettung in ein umfassendes, vom Glauben geprägtes Wirklichkeitsverständnis Sinn und Orientierung erhält und ohne diese Einbindung destruktiv wird.

Der Gebildete und der Fromme – keine zwei Personen; vielleicht zwei Seelen in einer Brust. Eine Spannung bleibt. Die ist nicht aufzulösen. Gott sei Dank. Denn sie ist ungemein produktiv. Sie ist aber auch das Signum einer noch nicht erlösten Welt. Die Betonung liegt auf: noch nicht!

Das Verhältnis von Bildung und Frömmigkeit ist knapp und klar zusammengefasst in dem Grundsatz alttestamentlicher Weisheit: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Anmerkungen

¹ Karl Ernst Nipkow, *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung*. Gütersloh 1990, 155

² „Maße des Menschlichen – Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft“, Gütersloh 2003

³ „Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen“, Gütersloh 1982